

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Aberglaube und Sagen aus dem Herzogthum Oldenburg

Strackerjan, Ludwig Strackerjan, Ludwig

Oldenburg, 1909

P. Anhang. Sagen von oldenburgischen Regenten.

urn:nbn:de:gbv:45:1-8013

der Kanzel erblickte, ſpannte er den Bogen und erſchoß den Prediger. Dieſe That beſchwerte doch das Gewiſſen des Junkers, und zur Sühne ſtiftete er in der Tettenser Kirche ein kunſtvoll gemeißeltes Sakramentshäuschen. Dieſes ſteht noch heutigen Tages unweit des Altars auf dem Chor und trägt den Namen des Junkers Ome hoeflink to Middoch wie des erſchoſſenen Prieſters Albericus.

c. Zu Haus Middoge wohnte früher ein Junker, welcher ſehr hart und unmenschlich war und deshalb von ſeinen eigenen Leuten erſchlagen wurde. Sein Blut ſitzt noch an der Wand in Form einer Menſchengeſtalt und iſt auf keine Art und Weiſe wegzubringen. — Eine andere Erzählung: 204 c.

608. Tettens. a. Das Landgut Kopperborg bei Tettens ſoll urſprünglich Kaperborg heißen, weil ehemals ein Seeräuber dort gewohnt hat. Sein Schiff hat er dort, wo die Kopperborger Leide in das Tettenser Tief mündet, an einer Tonne vor Anker gelegt, weſhalb dieſe Stelle im Tief noch immer den Namen „Bagneſer Linn“ führt:

Ein Monument in der Tettenser Kirche: 607 b.

609. Wiefels. Der Scheeper Haſe: 186 p.

610. *Wangeroog. Ein Schifferreim ſagt von den 7 oſtfrieſiſchen Inſeln:

Wangeroog het'n hoge Torn,
Spickeroog hett ſin Naem verloren,
Vangeroog is 'n Botterfatt,
Baltrum is ne Sandſtadt.
Up Rorderney itt man ſick blot half fatt;
Up Juift ſünt alle Koine güſt.
Up Borken — da ſtelen ſe mit Forken,
Den enen mit'n Finger, den annern mit de Juſt.
Warum bliſt du Schelm nich in din egen Huſ?

(Mündlich, etwas anders in Houtrouws Oſtfrieſland unter Baltrum.)

P. Anhang. Sagen von oldenburgiſchen Regenten.

611. Die ſächſiſchen Herzöge. Wittekind hatte eine Burg zu Horſt bei Zwischenahn: 506 d, beſaß die Wittekindsburg zu Wildeshauſen: 520 a. Seine Bekehrung: 520 b, 529 b. — Walbert erbaut die Burg Mellum: 584 e.

612. Grafen vor Johann VI. und unbenannte Grafen. a. Die weit verbreitete Familie von Garten ſtammt von dem meheliſchen Sohne eines Grafen von Oldenburg ab. Als

dieser Sohn getauft werden sollte, fragte man den Grafen, welchen Namen er für denselben bestimme. Der Graf erwiderte: „Is he nich min echt Kind, so is he doch min Kind van Harten, nöm̄t em van Harten.“ Und so geschah es.

Ein Graf gibt Ovelgönne den Namen: 574 a, erwirbt Beverbäke: 502 a, gewinnt dem Herrn zu Buttell seine adelige Freiheit ab: 502 f, erwirbt das Barnesfürs Holz: 519 c, d.

Graf Otto und das Wunderhorn: 257 e. — Johann I. gründet Wieselstede: 505 a. — Huno, Friedrich und der Löwenkampf: 504 a. — Graf Christian in Bergedorf ermordet: 517 g. — Graf Burchard erwirbt Landwürden: 587 a.

b. Als Graf Diederich der Glückselige zu Oldenburg regierte, brachte einst sein Drost einen Fuhrmann vor ihn, weil derselbe mit seinem Fuhrwerke durch eine Brücke nahe beim Schlosse gebrochen war, und klagte denselben an. Aber der Graf erwiderte: „Was hat der Mann Böses getan? Ja ja, wir müssen zerbrochene Brücken und schlechte Wege haben, wenn dann die Leute zu Falle kommen, können wir ihnen Leben und Gut nehmen und uns so zu tüchtigem Reichtum verhelfen! Aber das wäre nicht in der Ordnung, weder billig noch recht. Gib ihm das Seine wieder und ersetze ihm seinen Schaden, denn das ist Rechtens. Unsere Feinde mögen wir verfolgen, aber nicht unschuldige Leute.“ (Schiphowers Chronik bei Meibom II, S. 170).

c. Graf Gerhard auf der Friedeburg. Als Sirk von Repsholt mit Willen der ostfriesischen Lande die Friedeburg unter sich hatte, ließ er sie wohl besetzen zum Verdrusse der Nachbarlande und besonders der Grafen von Oldenburg. Nun geschah es oftmals, daß Sirk wegen der Friesischen Weede oder um anderer Händel willen mit dem Grafen Gerhard von Oldenburg auf der Landesgrenze zusammenkam, und jedesmal ließ der Graf sich vernehmen, daß er gern einmal sehen möchte, wie Sirk sein Haus gebaut und besetzt habe, sodaß Sirk zuletzt Ehren halber nicht anders konnte und Seine Gnaden einlud, einmal nach der Friedeburg zu kommen, was der Graf gar willig annahm, in der Hoffnung, also das Haus mit List zu erlangen. Ein Tag wurde bestimmt, und als dieser herankam, ließ Sirk vor Tage siebenzig wehrhafte Männer, auf die er sich verlassen konnte, mit ihren Harnischen und kurzem Gewehr heimlich zu sich auf das Schloß kommen und versteckte sie, mit aller Notdurft wohl versorget, in dem Steinhause und befahl

ihnen, ſich ſtill zu verhalten, aber wohl acht zu geben; wenn er an die Thür klopfte und ſie ſeine Stimme hörten, ſollten ſie eiligſt herbeikommen. An der Pforte aber und in der Beſte ließ Sirk nicht mehr Leute ſehen, als er gewöhnlich dort hatte. Der Graf von Oldenburg kam mit ſeinem Hofgeſinde, etwa vierzig Mann ſtark. Er hatte etlichen ſeiner Diener anbefohlen, ſich auf der Beſte umzuſehen und auszukunſchaften, wieviel Leute da ſeien, und da er nun vernahm, daß nicht mehr Leute auf der Beſte ſeien, war der Graf ſehr froh und guter Dinge mit Sirk. Als es nun dem Grafen dünkte, Zeit zu ſein, und er ſeinem Wirte einen guten Trunk beigebracht hatte, wollte Seine Gnaden Sirk noch erſt vor ſeinem Schaden warnen, hob an und ſagte ſo ganz allgemein:

Ruſe muſe

Gen jeder ſehe to ſinen Huſe.

Sirk hatte der Worte acht, doch ließ er es ſich nicht merken und ſprach die Herren an, ſie möchten ſich fröhlich machen und fürlieb nehmen mit dem, was ſie da fänden. Als eine kleine Weile verlaufen, hob der Graf zum zweiten Male an und ſagte:

Ruſe muſe

Gen jeder Mann ſehe to ſinen Huſe.

Sirk wollte noch nicht darauf eingehen und bat abermals Seine Gnaden, ſich mit den Seinen fröhlich zu machen, wie er täte. Dieweil nun dem Grafen durch ſeine Diener angeſagt wurde, daß das Haus nicht ſtärker von Leuten beſetzt ſei, und die Zeit herantam, daß er ſeinem Wirt für die Wohlthat, die er ihm und den Seinen bewieſen, danken wollte, trank er Sirk einen Trunk zu und hob zum dritten Male an:

Ruſe muſe

Malk ſehe to ſinen Huſe.

Als nun Sirk ſolches zum dritten Male gehört und vernommen, daß es nicht anders ſein wollte, antwortete er, aber in ſeiner frieſiſchen Sprache: „Gnädiger Herr von Oldenburg, ſeid zufrieden und ſehet nach euren eigenen Häuſern, das meinige iſt ſchon gut verwahrt.“ Damit klopfte er an die Thür, über welcher ſeine Knechte waren, und rief, ſie möchten herabkommen. Als nun die Knechte das Klopfen und ihres Herrn Ruſen hörten, rauſchten ſie eilig in ihren Harniſchen die Treppen herab in das Gemach, wo der Graf von Oldenburg ſaß. Der Graf Gerhard, als er die Vorſichtigkeit Sirks ſah, war nicht wenig erſchrocken mit den Seinen und drehete es ſo gut er

konnte, daß er die Warnung zu Sirks und aller Friesen Besten getan, damit er das Haus wohl bewahre. Sie machten sich noch eine kleine Weile fröhlich, alsdann dankte der Graf Sirk, daß er ihn so gut bewirtet habe, und zog wieder nach der Neuenburg, und sein Anschlag wollte dem Grafen diesmal nicht geraten. Dies ist geschehen im Jahre Christi 1463. (Beninga, Chronyk van Dostfriesland, zum Jahre 1463.)

Graf Gerhard gründet Neuenburg; sein Fluch „daß dich der Bammel schlag!“: 513 d. Graf Gerhard bei der Bremer Döpe: 562 b. Er bedrückt die Bauern: 517 e.

613. Graf Johann VI. (1573—1603). a. Die alten Grafen von Oldenburg hatten mit ihren Edelleuten, namentlich den ammerschen, viel zu schaffen, da nicht wenige darunter wohl begütert waren und, wenn sie sich zusammen taten, den Grafen wohl das Widerspiel halten konnten. Einst bei einer Tafel des Grafen Johann, Vaters von Anton Günther, kam die Rede darauf, wie man die Macht der Edelleute am besten brechen könnte. Der eine riet dies, der andere riet das, allein nichts wollte recht fangen. Da sprach des Grafen Hofnarr zu seinem Herrn: „Du dumme Kärl, weest du der ein Rat to?“ Der Graf fragte entgegen: „Weest du’t?“ worauf der Narr erwiderte: „Mak’t der mit as mitn Puunhahn, frät se up.“ Die Rede wurde belacht, und der Ratgeber wie ein Narr abgefertigt. Allein der Graf ließ sich die Sache durch den Kopf gehen, besprach sie weiter mit seinem Narren und begann alsdann nach dessen Räte zu verfahren. Er lud die Edelleute haufenweise zu Gaste, gab ihnen Jagden und Bankette und bewirtete sie auf das reichlichste. Die Edelleute luden zum Gegenbesuch ein, und als Johann mit zahlreicher Dienerschaft, mit Pferden und Hunden bei einem nach dem andern einzog, wollten sie es ihm an Glanz und Fülle der Bewirtung gleich tun, und jeder Folgende suchte darin seinen Vorgänger zu übertreffen. So zog der Graf die Reihe herum, und wenn er damit fertig war, gab er wiederum ein großes Gastgebot. Es mag ein lustiges Leben gewesen sein, damals in der Oldenburger Grafschaft, aber den Edelleuten ging der Atem dabei aus. Die Einkünfte reichten nicht hin, den Aufwand zu bestreiten, die Junker gerieten in Schulden, und ein großer Teil mußte seine ererbten Güter verkaufen, ein anderer sank zu dem gewöhnlichen Bauernstande herab. Der Graf hatte sie in der Tat aufgefressen. — Die Erzählung wird auf mehrere speziell

genannte Junker angewandt; mitgeteilt iſt eine ſolche mit Anwendung auf den Junker von Beverbäke: 502 a.

b. Graf Johann ging einſt mit ſeinem Sohne Anton Günther ſpazieren. Er war in kriegeriſchen Künſten wohl bewandert, aber von der lateiniſchen Sprache verſtand er nichts. Doch wünſchte er ſich von den Fortſchritten ſeines dazumal noch ſehr jungen Sohnes zu überzeugen und fragte: „Min Soen, ſegge mi, wo heet en Graf up latiniſk?“ „Comes“ antwortete der Knabe. „Kohmeß? warum nich Berdemeß?“ entgegnete kopfſchüttelnd der Graf, denn es hätte ihm paſſender geſchieden, daß edle Roß ſtatt der unkriegeriſchen Kuh heranzuziehen, wenn es ſich um einen Grafen handelte. (Nach Matth. Papien Handſchr. Zuſ. zu Saxo gramm. in der Großherzogl. Privatbibliothek.)

614. Graf Anton Günther (1603—1667). a. Graf Anton Günther war ein großer Liebhaber von Pferden und zog und hielt eine ſolche Menge derſelben, daß er den Beinamen „des heiligen Römischen Reiches Stallmeiſter“ erhielt. Das berühmteſte ſeiner Pferde war der Kranich, ein apfelgrauer Hengſt, deſſen Mähne ſieben, deſſen Schweif neun Ellen lang war. Den Kranich aber hat der Graf nicht ſelbſt gezogen, ſondern zum Geſchenk erhalten. Anton Günther bemühte ſich im dreißigjährigen Kriege, zwiſchen dem Könige von Dänemark, der ſein Vetter war, und dem Kaiſer von Deutschland den Frieden wieder herzuſtellen, und war deſhalb öfters zwiſchen beiden Höfen auf Reiſen. Auf einer dieſer Reiſen kam er mit ſeinem Diener im Holſteiniſchen in ein Dorf, wo nur ein ſchlechtes Wirtshaus war, in welchem er kein gutes Nachtquartier finden konnte. Da ſagte ihm der Wirt: es ſei wohl ein Ausweg da, denn in der Nähe ſei ein halbverfallenes Schloß, in welchem ein wohl erhaltenes und eingerichtetes Zimmer ſei, aber er könne nicht dazu raten, denn es ſolle in dem Schloſſe nicht geheuer ſein. Anton Günther war froh, als er dieſes hörte, und kümmerte ſich um die Warnung des Wirtes nicht. Er ließ ſich Feuerzeug, Speiſe und Trank geben und verfügte ſich mit ſeinem Diener in das Schloß, wo er auch bald in ein gutes Zimmer gelangte. Er ließ ein Feuer anmachen und ſetzte ſich mit ſeinem Diener an einen Tiſch. Während die beiden zuſammen ſaßen und eine Flaſche Wein austranken, wurde an die Tür geklopft. Anton Günther rief, wie es ſeine Gewohnheit war: „Herein, wer einen Kopf hat!“

Da erschien eine feurige Gestalt und schritt auf den Tisch zu. Anton Günther aber sprang auf, zog seinen Degen, drang auf die Gestalt ein und trieb sie zur Thür hinaus. Bei der Verfolgung versetzte er der Gestalt mit dem Degen einen Hieb, da entfuhr der Gestalt ein Schmerzenslaut. Daran erkannte der Graf, daß es ein Mensch sei, den er vor sich habe. Er verfolgte die Gestalt, die immer vor ihm herlief, bis in den Keller des Schlosses. Hier aber umringten ihn mit einemale sechs bis sieben Männer und wollten ihn töten. Der Graf sprach: „Es ist wahr, ich bin in eurer Gewalt, aber bedenkt wohl, was ihr tut, denn ich bin der Graf Anton Günther von Oldenburg, und mein Tod wird nicht ungerochen bleiben. Man weiß, wo ich bin, und wenn ich nicht zurückkehre, wird man das Schloß umzingeln und keinen Stein auf dem andern lassen.“ Er konnte aber recht wohl merken, daß er unter eine Bande von Falschmünzern geraten war, die in dem Keller ihre Werkstätte aufgeschlagen hatten. Die Männer traten zusammen und flüsterten miteinander. Endlich sagte einer zu ihm, wenn er versprechen wolle, sie nicht zu verraten und kein Wort laut werden zu lassen von dem, was er im Keller gesehen, so wollten sie ihn freigeben. Anton Günther versprach es und ward entlassen. — Geraume Zeit nachher saß der Graf, welcher schon lange Zeit von seiner Reise nach Wien zurückgekehrt war, auf seinem Schlosse zu Oldenburg, als jemand an die Thür klopfte. Anton Günther rief sein gewohntes Wort: „Herein, wer einen Kopf hat!“ und herein trat ein wohlgekleideter Mann und sprach: „An diesem Worte erkenne ich, Herr, daß Ihr der Rechte seid. Ihr habt auf jenem Schlosse in Holstein versprochen, kein Wort zu verraten von dem, was ihr dort gesehen und gehört, und ihr habt euer Wort gehalten. Jetzt ist das Schweigen nicht mehr nötig, denn das Werk, an welchem dort gearbeitet wurde, ist vollendet. Aber zur Anerkennung eurer Treue, und weil man, so weit die menschliche Zunge geht, euch als den besten Kenner der Pferde rühmt, so ist für euch in dem Blauen Hause ein edles Pferd eingestellt, das ihr dort abholen möget.“ Nach diesen Worten verbeugte sich der Fremde und entfernte sich. Graf Anton Günther schickte zum Blauen Hause, das dazumal ein Zoll- und Wirthshaus am Ende des äußeren Dammes war, da stand all dort der Kranich, welcher nachmals so weltberühmt geworden ist, und den der Graf beim Einzuge seiner

Braut ritt, als er sich mit der Prinzessin Sophia von Holstein vermählte.

b. Anton Günther, welcher seine schönen Pferde häufig an andere Potentaten verschenkte und damit mehr ausrichtete als durch die schönsten Worte seiner Gesandten, machte einmal auch dem Protektor von England, Oliver Cromwell, ein Geschenk von sechs schönen Hengsten. Cromwells Oberstallmeister mußte deshalb eigens nach Oldenburg kommen, um die Pferde in Empfang zu nehmen und nach London zu geleiten. Als der Oberstallmeister mit den Hengsten in London angelangt war und dies dem Protektor meldete, sagte er: „Herr, fahrt nicht mit den Pferden; der Kerl muß der Teufel sein, so hat er mich angeblickt, als er mir die Pferde übergab.“ Aber Cromwell achtete des nicht und ließ die Pferde alsbald anspannen. Der Oberstallmeister fuhr und hatte gewaltige Not mit den Tieren, so wild waren sie und strebten dem Führer aus der Macht zu kommen. Endlich wollte Cromwell selbst fahren. „Herr“, sprach der Oberstallmeister, „ihr könnt die ganze Welt regieren, aber nicht des Teufels Pferde!“ Aber Cromwell bestand auf seinem Willen und übernahm, gerade als der Wagen sich auf einem abschüssigen Wege befand, die Zügel. Kaum spürten die Pferde den Wechsel, so gingen sie durch, und der Protektor kam in die größte Gefahr, bis es endlich dem Oberstallmeister gelang, die Zügel wieder zu erfassen und mit aller Anstrengung seiner Kräfte die Pferde wieder in seine Gewalt zu bringen. (Vgl. v. Halem, Oldenb. Gesch. II. S. 440.)

c. Als Anton Günther einmal, wie er oft tat, nach dem Jader Vorwerk fuhr, begegnete ihm ein Bauer auf einem schwer beladenen Wagen mit Holz, welches er in der Stadt verkaufen wollte. Als der Bauer ihn erkannte, fuhr er gerade in einer recht tiefen Heidspur. Das hinderte ihn aber nicht, auszuweichen, und er quälte sich trotz der schweren Ladung heraus, um den Respekt vor dem gnädigen Herrn ja nicht zu verletzen. Abends begegneten sich die beiden Wagen wieder; der Bauer war sein Holz los geworden, und der Graf wollte wieder nach Oldenburg. Sowie der Graf den Bauern von heute morgen erkannte, rief er dem Kutscher zu, daß er vor demselben ausweichen solle. Da wollte der Kutscher nicht recht daran, meinte, jetzt sei es doch weniger angebracht als am Morgen, da nun des Bauern Wagen ledig, und der Weg hier

auch eben und fest sei. „Doch!“ rief Graf Anton Günther, „diesen Morgen hatte er das Fuder Holz wohl auf dem Wagen, aber jetzt hat er noch schwerer geladen, jetzt hat er's im Kopfe!“

d. Wenn Anton Günther auf der Jagd war, verschmähete er es nicht, gelegentlich bei einem Bauern einzusprechen und bei ihm ein Mahl einzunehmen. Ein Hausmann von Wechloy, ein Vorfahr des jetzigen Hausmanns G. Bruns, bei dem er auch wohl einzeln einen Imbiß genommen hatte, kam einst zu ihm aufs Schloß, um ihm eine Sache vorzutragen. Der Graf bemerkte, daß des Mannes Augen während der Unterredung oft auf die im Zimmer stehenden vergoldeten Stühle gerichtet waren. „Gefallen euch die Stühle?“ fragte er. „Sie sind prächtig“, war die Antwort, „aber Euer Gnaden sollen in meinem Hause doch noch einen bessern Stuhl finden.“ Als bald darauf der Graf wieder einmal bei ihm essen wollte, fand er einen sehr bequemen Sitz von vier gefüllten Kornsäcken bereitet. Da fiel ihm jene Antwort wieder ein. „Recht so!“ sagte er, „der Stuhl ist besser als einer von den meinigen.“ Dann setzte er sich auf den bereiteten Sitz und ließ sich wohlschmecken. Nach v. Halem, Oldb. Gesch. II., S. 508. In dieser Form ist die Erzählung am bekanntesten. Die Überlieferung kennt aber noch einen weiteren Zug. Auch die silbernen und porzellanenen Teller des gräflichen Tisches waren ihrer Pracht wegen bei dem Besuche des Wechloyer Hausmanns auf dem Schlosse zu Oldenburg besprochen worden. Als nun der Graf bei dem Hausmann speiste, hatte dieser gar absonderliche Teller auffertigen lassen. Es waren die Krusten hart gebrannten Brotes, von allen weichen Theilen gehörig gereinigt und ganz blank gepuht. „Die Teller“, sagte der Bauer, „sind wohl so gut als die eurigen, Herr Graf, und hättet ihr auch Teller von Diamant; denn wenn es einmal schlimm kommt, so könnt ihr die ganzen Teller mit verzehren.“ Und der Graf lachte und gab ihm Recht.

Wie viel Oldenburger mag es geben, welche die Wahrheit der Sage, so weit sie von Halem mittheilt, bezweifeln? Wir können aber nicht verschweigen, daß bereits um das Jahr 1655 eine ähnliche, aber weiter ausgeführte Erzählung niedergeschrieben ist, die den Schauplatz nach Schleswig und in weit zurückreichende Zeiten verlegt, und der Schreiber, ein durchaus glaubhafter Mann, versichert, daß ihm das Geschichtchen von seinen Eltern, seinem Großvater und anderen Verwandten als



wahr bezeichnet ſei; er ſelbſt freilich glaubt nicht daran. In dem frieſiſchen Küſtenſtriche des weſtlichen Schleſwig, ſo heißt es, wohnte ein großer Bauer mit Namen Hatto. Dieſer ritt einſtmals auf ſeinem Bauernpferde nach Gottorp, dem Wohnſitz der ſchleſwigiſchen Grafen, um dem Grafen Adolf IV. (der im Jahre 1227 in der Schlacht bei Bornhöved König Waldemar II. von Dänemark beſiegen half) einen Beſuch zu machen, und weil er wegen ſeines Reichthums und Verſtandes bei dem Grafen ſehr gern geſehen war, wurde er nicht nur zugelaffen, ſondern auch mit beſonderer Pracht an des Grafen Tiſche wiederholt bewirtet. Als er Abſchied nahm, bedankte er ſich bei dem Grafen für die genoſſene Gaſtfreundſchaft und lud ihn ein, auch einmal zu ihm als Gaſt zu kommen; wenn ſein Tiſch an Speiſe und Trank ſich auch mit dem Reichthume des gräßlichen Tiſches nicht meſſen könne, ſo wolle er ihm zu Hauſe doch Stühle und eine luſtige Muſik ſchaffen, die beſſer ſeien als die des Grafen. Die Hofleute lachten über die Prahlerei, aber der leutzelige Graf nahm die Einladung an und verſprach, an einem beſtimmten Tage mit einigen ſeiner Leute ſich einzufinden. Gegen Ende des Frühlings machte der Graf mit ſechs Edelleuten und ſieben Dienern ſich auf den Weg und ließ am Abend vorher ſich bei Hatto anmelden, andern Morgens früh werde er mit einigen Begleitern kommen. Hatto befahl die Diele gehörig zu ſegen und mit Sand zu beſtreuen; die Schweine mit ihren Ferkeln, die Schafe und Lämmer, die Kühe und Kälber ließ er in einen Pferch zuſammensperren. Auf der Diele wurde ein langer Tiſch von Eichenholz aufgeſtellt. Die Stühle aber waren eigener Art. Für den Grafen wurde ein Sack mit Weizen, der zwei Tonnen hielt, für die Begleiter Säcke von einer Tonne Inhalt hingelegt, hinter dieſen Säcken ſtanden andere, die als Lehne dienten. Als nun am andern Morgen der Graf von Huſum her ſich näherte, ging ihm Hatto mit einigen angeſehenen Angehörigen entgegen und führte ihn ruhig und ernſten Gefichtes in ſein Haus, bedankte ſich wegen der Herablaſſung des vornehmen Gaſtes und bat ihn und ſeine Begleiter, an dem Tiſche Platz zu nehmen. Die Säcke aber waren mit bunten Decken und Kiſſen ſo wohl verhüllt, daß niemand ahnte, was ihm zum Sitze diene. Hatto ließ nun durch ſeine fünf bereits erwachſenen Söhne das Mahl auftragen. Der erſte Gang beſtand nach frieſiſcher Sitte aus Schinken. Dann

folgte Steinbutt mit Butter und Eſſig, zum dritten Rauchfleisch mit Senf, hiernächſt Süßwaſſerfiſche aus Hatto's eigenem Teiche und endlich gebratene Gänſe, Enten, Rükken, Ferkel und Hechte. Zu allem gab es Roggenbrod, das damals noch allgemein beliebt war. Nach beendeter Mahle kam der Nachtiſch, beſtehend aus Pfefferkuchen und anderen würzigen Sachen, die den Durſt reizen. Als Getränk wurde Bier vorgeſetzt, das Hatto's Landleute, wie der Erzähler einfließen läßt, nicht ſelten dem Weine vorzogen. Endlich erhob ſich der Graf, dankte für die Gaſtfreundſchaft und fragte lächelnd: „Aber wo ſind denn die Stühle und die beſondere Muſik, womit du Schloß Gottorp übertreffen wollteſt?“ Da deckte Hatto die Säcke auf, zeigte den Weizen und ſprach: „Das ſind gewiß Stühle, die nützlicher ſind und auch mehr koſten als Holz und Stein, die mit Gold oder Silber geziert ſind.“ „Du haſt Recht“, erwiderte der Graf, „aber nun laß uns auch die beſondere Muſik einmal hören, von der du rühmeſt.“ Da ließ Hatto den Pferch öffnen, in den er ſein Vieh eingesperrt hatte, und Kälber, Ferkel und Lämmer ſtürzten auf den Hof, brüllend, grunzend und blökend, und tummelten ſich durcheinander in allerlei drolligen Sprüngen und Sätzen, ihrer Natur gemäß und des wieder gewonnenen Raumes ſich freuend. Das wirkte auf die ſchon vorher fröhlichen Gäſte ſo erheiternd, daß ſie in ein unauslöſchliches Gelächter ausbrachen und ſich kaum wieder zu faſſen vermochten. Da erklärte ſich der Graf für beſiegt und ſchenkte ſeinem Wirte das ganze reiche Dorf Hattſtede, das hernach von Hatto ſeinen Namen erhielt, und die benachbarte Marſch mit nur ganz geringen Abgaben und Laſten. Hatto aber ſoll in hohem Alter in einem Anfalle heſtigen Zornes ſeinen jüngſten Sohn erſchlagen haben, darüber in Wahnsinn verfallen und in dieſem auch bis an ſeinen Tod verblieben ſein. (Abgekürzt nach Matth. Paſſen, Rectors zu Oldeslö, handſchriftl. Notizen zu Saxo grammat. in der Privatbibliothek des Großherzogs von Oldenburg, Nr. 6.)

Stärker aufgetragen, aber weniger ſinnreich heißt es von einem Bauern zu Nicolauswalde in der Weiſſelniederung, er habe, als er den Hochmeiſter des deutſchen Ordens Konrad von Jungingen neſt andern vornehmen Herren bewirtet, um den Tiſch Bänke hergerichtet, die auf zwölf Tonnen ſtanden. Elf von dieſen Tonnen enthielten Gold, die zwölfte war leer. Der Hochmeiſter ließ auch die zwölfte Tonne mit Gold aus.

dem Schätze des Ordens anfüllen, aber dennoch ist der Bauer als Bettler gestorben. (Nach Simon Grunau bei von Tettau und Temme, die Volksagen Ostpreußens 2c., S. 92.) Jetzt lautet die Sage in Westpreußen dahin, daß ein reicher Bauer aus der Weichselniederung einmal den König Friedrich Wilhelm I. bewirtet habe, wobei der Tisch auf Fässern voll blanker Silbertaler ruhte und jeder Gast auf einem ähnlichen Fasse saß. (Fr. Tieß im Feuilleton der Berliner Zeitung „Die Post“, 1867 Nr. 324.)

e. Einmal ritt Anton Günther über das Land eines leib-eigenen Meiers zur Helle im Kirchspiel Zwischenahn, den er längst persönlich kannte, und den er wegen seiner Redlichkeit und guten Wirtschaft wert hielt. Der Mann, welcher gerade pflügte und ein Paar vorzüglich schöner blaubunter Ochsen vor dem Pfluge hatte, begrüßte den Grafen freundlich. „Guten Tag, Jakob!“ rief ihm der Graf zu, „du hast ein schönes Gespann Ochsen; gib mir die Ochsen, ich will dich dafür freigeben.“ Jakob war nicht schnell mit der Annahme bei der Hand. „Ihr Gnaden“, sagte er und kratzte sich hinter den Ohren, „ich muß erst meine Frau fragen.“ Am folgenden Morgen erschien Jakob mit den beiden Ochsen zu Oldenburg und eilte zu dem Grafen: „Gnädiger Herr, meine Frau ist damit zufrieden, die Ochsen stehen zu Befehle; lassen Sie nur den Freibrief schreiben.“ „Jakob“, erwiderte der Graf bedencklich, „ich habe auch meine Frau gefragt, aus dem Handel kann nichts werden.“ In Zwischenahn erzählt man, der Landmann sei der Besitzer der jetzt Hedemannschen Stelle zur Helle gewesen. Vgl. v. Halem, Oldenbg. Gesch. II., S. 509.

f. An Anton Günthers Hofe ging es sehr einfach her, und die Umgangssprache war die plattdeutsche. Einst bei Tafel kam es vor, daß ein Braten beim Zerschneiden der Schüssel entglitt und unter den Tisch fiel, wo eben ein großer Hund lag. „Ah, ah“, rief einer der Gäste, „paßt up, dat em de grote Hund nich friggt!“ „Dat schall he woll laten“, antwortete ein anderer, „ic heww der all längst 'n Fot up.“

Anton Günther baut die Kirche zu Osternburg: 503 a. Sein Schloß ist verflucht: 152 g. Er hindert ein Menschenopfer: 151 a. Anton Günther und sein Holzknecht Widdendorp: 504 d. Der Graf und Buttler Anna: 502 g. Der Graf als Schütze: 204 t. Er gibt die Heilquelle zur Helle in Erbpacht: 506 i. Baut ein Jagdschloß zu Hatten: 519 a. Stiftet Kirchspiel und Pfarre zu Jade: 567 a.

Märchen und Schwänke.

615. Frähwinkleien.

a. Vor langen Jahren kam einmal eine Anzahl Fremder, die sich eine neue Heimat suchen wollten, zu Wagen in das Ammerland. Lange irrten sie auf schlechten Wegen in der waldigen Gegend umher, und es begann dunkel zu werden, ohne daß sie an ein Dorf gelangten. Zum Unglück verloren sie auch noch eine Lünse von einem Wagenrad und konnten sie durchaus nicht wiederfinden. Endlich sprang einer hinzu, steckte den Finger in das Lünsenloch und hieß den Fuhrmann weiterfahren. Eine kurze Strecke waren sie so glücklich weitergekommen, da fragte einer den anderen: „Wo wy nu doch woll sünd?“ In demselben Augenblicke fiel der Wagen auf die Seite, wo der Mann den Finger im Lünsenloche hatte, und der Mann schrie: „Och holt! och holt!“ Die andern aber meinten, das sei eine Antwort auf die Frage, sprachen: „Och so, Ocholt heet dat hier“, und nannten die Stelle Ocholt. Eine Weile ging es nun wieder gut, aber endlich ward es dem Radhalter zuviel; er zog den Finger zurück und das Rad lief ab. Da mußte denn Halt gemacht werden. Wieder fragte einer: „Wo mögt wy nu woll wäsen?“ „H' wief, h' wief“ ertönte es in der Nähe, und die Wanderer freuten sich zu wissen, daß sie nun in Hauwief seien. Auch fragte einer: „Wo lat 't woll is?“ und aus dem Busche kam die Antwort: „Olsn, olsn.“ Es war aber in dem Busche eine Sau mit ihren Ferkeln, die hatten den Fragern die Antwort gegeben. Am andern Morgen beschloß die Gesellschaft, in Hauwief ihren Wohnsitz zu nehmen, und führte den Entschluß auch aus. — Vgl. 190d, 204h, 508.

b. Als die Hauwieker ihr erstes Haus bauten, konnten sie einen Balken durchaus nicht durch die Haustür bringen,